

Walter Kratner

Ein gesprochenener Text (Zur Eröffnung der Station des Festivals „auf.draht“ im „Museum im Rathaus“, Gleisdorf, am 24.4. 2009) www.van.at/kunst/ost/set03/

(...)

Und als Gast Jack Sal /New York bzw. Italien.

Vom letztgenannten – dem amerikanischen Künstler – Jack Sal, sehen sie hier (im rechten Ausstellungsraum) eigentlich nur eine geschichtete Steinfläche und ein Video, das einen Fußmarsch des Künstlers, zusammen mit weiteren 17 Personen, zeigt. 9 km von Prebendorf nach Gleisdorf. 18 Menschen auf dem Weg.

„Ein österreichischer Marsch“ nennt der Künstler seine – zwischen Raum, Zeit und Erinnerung – angesiedelte Aktion.

Der französische Historiker und Theologe Michel de Certeau sah das Gehen „als ein Sprechen der verhallenden Schritte“.

(Pause): Welche verstummt Schritte könnte ein amerikanischer Künstler zum Sprechen bringen wollen? In Prebendorf!? Günter Brus. 1965. „Der Wiener Spaziergang.“ –

Wien ja! – Aber Prebendorf! – und dort noch „einen österreichischen Marsch!“

Fasziniert doch Künstler bei der Philosophie des Gehens das Verrinnen der Zeit, das Ephemere, die Flüchtigkeit der Bewegung. (Ende)

Was aber, wenn das Gehen kein freiwilliges ist? Wie geschehen 1945. Ebenda in Prebendorf! Da rannten 18 Menschen – so gut sie konnten – um ihr Leben, um nach 9 km vom lokalen Volkssturm eingeholt und von Angehörigen der Waffen SS-Division „Wiking“ erschossen zu werden.

(Pause:) Ein Detail in Österreichs Geschichte. Eine „quantité negligible“, Herr Hofrat! (Ende)

Zehntausende – darunter vor allem ungarische Juden – waren damals in Arbeitslagern interniert und galten mit dem Vorrücken der Roten Armee zunehmend als Faustpfand für Verhandlungen mit den Alliierten und wurden deshalb in Konzentrationslager getrieben. Es war die Zeit der so genannten Todesmärsche.

(Pause): Man erinnert sich! – Ungern! – (Ende)

Die lange Geschichte des kurzen 20. Jahrhunderts ließe sich aus der Sprache des Gehens und ihrer Artverwandten schreiben: Mitläufer und Demonstranten, Flaneure, Passanten, Marschierer; Soldaten, Jogger, Flüchtlinge.

Für Jack Sal ist „Gehen“ verbunden mit „Erinnerung“ – ein Nachgehen der vergessenen Schicksale:

18, während des gestrigen Fußmarsches aufgesammelte Steine wurden von Sal und seiner Gruppe an einem Gleisdorfer Mahnmal abgelegt. Und abschließend hier – im Museum – mit ebenso vielen Steinen, 18, eine Art „Erinnerungsdepot“ geschaffen, das sich in den gleichgültigen Zeitfluss der Region senken soll.

Sie sind vergangen, die Schritte, die sie gesetzt haben. Die der Opfer und die der Täter. Aber die Schritte der 18 hallen in Jack Sals Arbeit nach. Wenn man genau hinhört, kann man beginnen, ihnen nachzugehen. – Ihr nachzugehen – der Sprache der Schritte.

Verweisen möchte ich Sie nochmals, auf die von Manuel Preth und Fabian Zerche gedrehte Videodokumentation, weil darin die Aktion Sals behutsam in eine lesbare Form gebracht wurde, ohne den Rhythmus und die Authentizität des Geschehenen zu stören.

(...)

Betrachtet man die weiteren ausgestellten Exponate bei einem kurzen, schnellen Rundgang, sieht man sich Kunstgenres und Bildsprachen gegenüber, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Den fünf Künstlerinnen ist es in dieser Ausstellung sehr wohl gelungen – wie ich meine – dieses „Vokabular“ für sehr persönliche, bis zeitkritische Aussagen zu nutzen und dabei eigene künstlerische Zugänge zu finden.

So lässt die Strickarbeit – der Wandvorhang im rückwärtigen Raum - von Michaela Zingerle und Christa Ecker-Eckhofen unwillkürlich an den Versuch denken, traditionelle Haus- und Frauenarbeit kritisch zu reflektieren. Aber schon der Arbeitstitel „Khetane“ – „miteinander“ in der Sprache der Roma – verweist auf eine weitere sozial ausgegrenzte Gruppe und erinnert an die Bilder der zerbombten Körper österreichischer Roma in Oberwart.

Das Material für den ausgestellten Wandteppich bilden ausrangierte Telefonkabel, die bereits Informationen getragen und Menschen miteinander „verbunden“ haben. In Zeiten medialer Aufrüstung und Vernetzung, denke man sich dort auch einiges an Egomane und Pontifikalgerede. Irgendwo auch einen Franz Fuchs.

Beim Neu-Stricken der Kabel für das Draht-Tableau, war für die beiden Künstlerinnen persönliche Kommunikation mit ihren Mit-Näherinnen angesagt. Es sollen über 200 gewesen sein! Das Gespräch vor Ort (ein „face to face“) erhielt nicht nur den Vorzug vor virtueller Kommunikation, sondern war bestimmender Aspekt der gesamten Arbeit.

Entstanden ist ein wunderbar farbiges, buntes Kabelgewürme, das eigentlich unendlich fortgestrickt werden könnte. – *Ja, ja: Das Netz: offener Zugang mit offenem Ausgang!*

Bedeutet im ursprünglichen Sinn Ästhetik „Wahrnehmung“ (griechisch: aisthetike) – das meint auch Wahrnehmung der eigenen Befindlichkeit – und sollte diese Definition im heutigen Sprachgebrauch noch haltbar sein – wäre der Bildzyklus, oder sollte man sagen der Objektzyklus, von Uta Podenstorfer ein mögliches Beispiel: Denn bei ihr geht es um Ästhetik und Schmerz.

Dünnes Drahtgeflecht nutzt die Künstlerin zur Verankerung ihrer – aus Tageszeitungen – handgeschöpften Bütten. Kleine, scharfe Einschnitte, Verletzungen durchziehen die papierenen Oberflächen.

In der zweiten Gruppe – dem Diphthychon – wurde das Papier, mit harmonischen Farbverläufen in leuchtenden Tönen, brutal abgerissen – das rigide, zerbrechliche Drahtgeflecht noch mehr bloßlegend.

Gegenüber: Der ganze Planet „Erde“ nur mehr aus Draht. Die Kontinente aus zahllosen feinen Papiereinlegungen.

Gepaart hat die Künstlerin diese Welt mit einer Materialassemblage aus gebogenen Drähten, die sich Synapsen-ähnlich berühren und gepresst den Eindruck erwecken, die Drähte könnten – freigelegten Nervenbahnen gleich – bei der geringsten Berührung zerspringen.

Mit all diesen Arbeiten – auf schwarzem Hintergrund mit Noblesse aufbereitet – gelingt es Uta Podenstorfer eine „Schönheit“ zu zeigen, die dem Betrachter fast Schmerz bereitet.

Wo treffen sich die Kunst und das Leben?

Wo ist der Ort, an dem die stilisierte Form mit jenen Wunden und Freuden zusammenfällt, welche die Folie bilden, für einen künstlerischen Ausdruck?

Bei Angelika Haas sind es kleinformatige Zeichnungen – Körperbetrachtungen einer werdenden Mutter: Bezaubernd, präzise, virtuos entzückend. „Aneinandergereiht wie die Worte eines Gedichtes“, schreibt die Künstlerin. Einfach schlicht und ergreifend.

Im informativen – von Renate Krammer gestalteten – Programmheft hatte die Künstlerin Gabi Tröster eine Objektinstallation angedacht, die in einem Glascontainer langsam verrottende Nahrungsmittel zeigen sollte. Es wären einwandfreie Lebensmittel gewesen, die nach Geschäftsschluss der Supermärkte – wegen Verfall des Ablaufdatums – im Müll landen.

Im Laufe der Ausstellung wäre in einem gläsernen Schaukasten ein wohl etwas schleimiger Zersetzungsprozess sichtbar geworden. Ein Spiegel unserer „Überflussgesellschaft“ hätte es sein sollen. Das war dann möglicherweise doch etwas zuviel „soziale Realität“. Wahrscheinlich nicht nur für einen romantischen Ort an der idyllischen Apfelstrasse.

So sehen wir jetzt – in einer Vitrine – Brot am Verschimmeln.

Also wieder zurück zum Symbolismus? – zu den Habsburger Wunderkammern?

Oder zur Metapher?: ...und gib uns unser tägliches Brot, heute?

Verschimmeltes Brot zwischen silbernem Besteck: *Bedeutet das plakative Sklavensprache mit karitativem Touch?*

Nein! Auch diese von Gabi Tröster nun realisierte Installation ist eine so einfache, wie exakte Beschreibung des Zustands unserer Gesellschaft. Denn: Wie wir aus dem Dokumentarfilm „We feed the world“ gelernt haben, wird in Wien jeden Tag soviel Brot weggeworfen, wie Graz an einem Tag verbraucht.

(...)

Lit.:

Eleonore Lappin, *Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich im Frühjahr 1945, Institut für Geschichte der Juden in Österreich.*

Walter Kratner, *pfingstArt07, Einführungstext zu Silke Hassler, Peter Turrini: Jedem das Seine.*

Elke Krasny, *Die Presse, 21.März 2009*